

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



OSTRAVSKÁ
UNIVERZITA

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 18/2016



Recenzní rada/
Rezensionsrat:

Doc. Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
Doc. PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Dr hab. Anna Mańko-Matysiak (Uniwersytet Wrocławski)
Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Prof. PhDr. Iva Zündorf, Ph.D. (Masarykova univerzita v Brně)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Dr. Horst Ehrhardt (Universität Erfurt)
Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Nürnberg/Erlangen)
Prof. Dr. hab. Marek Hałub (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Ostravská univerzita)
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D. (Ostravská univerzita)

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Mgr. Tomáš Rucki

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je zařazen do mezinárodních databází ERIH Plus a EBSCO.

Die Zeitschrift ist in den internationalen Datenbanken ERIH Plus und EBSCO registriert.

The journal is included on the international databases ERIH Plus and EBSCO.

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**OSTRAVSKÁ
UNIVERZITA**

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 18/2016

Germanistik der Pavol-Jozef-Šafárik-Universität zwischen 2012 und 2014 umgesetzt wurde.

Die Monographie stellt nicht nur das literarische Schaffen der deutschsprachigen Autorinnen aus der heutigen Slowakei vor, sondern diese literaturhistorischen Informationen werden auch in die historischen und kulturhistorischen Backgrounds gesetzt. Mit den angeführten Intentionen korrespondiert sowohl der Einblick in die Themenhorizonte wie die gesellschaftliche Stellung der Frau, als auch die Auseinandersetzung mit den Ausbildungskonzeptionen, die den Überblick der Autorinnen über die zeitgenössische Literatur sowie die Literaturgeschichte beeinflussten. Ingrid Puchalová und Michaela Kováčová haben in ihrem Forschungsprojekt nicht von der Darlegung einer Einsicht in die literaturhistorische Entwicklung in diesem geographisch-kulturellen Raum abstrahiert, an die ihre Ausführungen über das literarische und kulturelle Mosaik Oberungarns seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jh. bis in das 19. Jh. anknüpft. Die Autorinnen der Publikation schildern die Lebensweise, Rechte und Pflichten der Frauen. In diesem Zusammenhang weisen sie auf die „limitierte Zeit“ der Frauen hin, die sie – bei der Erfüllung aller mit der damaligen Frauenwelt völlig selbstverständlich zusammenhängenden Pflichten – dem Schreiben widmen konnten. Als eine der Voraussetzungen für die künstlerische Rezeption und Produktion wurde die Mädchenbildung betrachtet. Ausgehend vom Studium der Archivalien wurden die Facetten der Mädchenerziehung in Klosterschulen sowie in öffentlichen Ausbildungsanstalten näher gebracht, wodurch zahlreiche Forschungslücken erfüllt und fehlende Informationen korrigiert wurden.

Die Autorinnen und ihre Autorschaft werden im soziokulturellen Fokus betrachtet, wodurch die Bedingungen der schöpferischen Tätigkeit von Frauen angedeutet werden. Im literarischen Schaffen Marie Therese von Artners (1772–1829) lassen sich einige thematische und gattungsspezifische Linien betrachten, deren kreatives Potenzial durch diese künstlerische Vielfalt auffällt. In den Periodika veröffentlichten ihre Beiträge vor allem Emma Seltenreich (1851–1918), Bertha Katscher (1860–1903) und Ilsa Graulich (1880–1969). Ihren literarischen Werken ist das Problem des weiblichen Schreibens inne, das gleichsam die gesellschaftliche Stellung der Frau ihrer Zeit umkreist. Ingrid Puchalová und Michaela Kováčová lenken nicht zuletzt ihre Aufmerksamkeit auf die sog. Genres mineurs wie Briefe, Poesialben sowie Reflexionen, die die Frauenbilder und Wirklichkeitsentwürfe vermitteln. Darüber hinaus weist die Abhandlung auf den Paradigmenwechsel hin, der sich im Zeithorizont von der ersten bis zur zweiten Hälfte des 19. Jh. vollzogen hat. In der Monographie fehlen nicht Informationen über das literarische Schaffen sowie künstlerische Kontakte Marie

Frischauf-Pappenheims (1882–1966), die mit Karl Kraus (1874–1936), Annie Reich (1902–1971), Gustav Mahler (1860–1911), Franz Werfel (1890–1945), Oskar Kokoschka (1886–1980) etc. befreundet war. Obwohl ihr literarisches Werk eine positive Resonanz bei dem Lesepublikum verzeichnet hat, blieb diese Autorin ihrem Arztberuf treu.

Der Einblick in das literarische Werk der angeführten Autorinnen ist durch zahlreiche innovative Forschungsimpulse geprägt, die die Forschungslücken in der europäischen Literatur- und Kulturgeschichte schließen. Die monographische Publikation Ingrid Puchalová und Michaela Kováčová geht ad fontes aus, ergänzt den älteren Forschungsstand, ist durch ein innovatives Gepräge gekennzeichnet und rückt neue Forschungsperspektiven in den Vordergrund. Für diesen Beitrag ist die 2014 erschienene Monographie als eine durch Fundiertheit, Präzision und analytische Tiefe gekennzeichnete Ergänzung der Kenntnisse über die deutschsprachigen Autorinnen aus der heutigen Slowakei hoch zu schätzen.

Iveta Zlá

Šichová, Kateřina / Krapp, Reinhard / Rössler, Paul / Dovalil, Vít (Hrsg.): *Standardvarietät des Deutschen. Fallbeispiele aus der sozialen Praxis*. Berlin: Logos Verlag, 2015. 166 Seiten. ISBN 978-3-8325-3808-8.

Der Band ‚Standardvarietät des Deutschen‘ ist das Produkt einer gelungenen Parallelaktion: hervorgegangen aus zwei gleichzeitig geführten Seminaren an der Universität Regensburg und an der Karls-Universität Prag, versammelt er neun ausgewählte Aufsätze von Studierenden der Germanistik zum Problem der Standardvarietät des Deutschen aus soziolinguistischer Perspektive. Die Ergebnisse der Seminare „(De-)Standardisierung zwischen sprachlichen Tatsachen und Einstellungen“ (Regensburg, Paul Rössler) und „Standardsprache und Standardisierungsprozesse“ (Prag, Kateřina Šichová und Vít Dovalil) wurden im Dezember 2013 auf einem vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderten Kolloquium in Prag abschließend diskutiert und können an den nun publizierten ‚Fallbeispielen aus der sozialen Praxis‘ im Einzelnen nachvollzogen werden.

Die differenzierte Weiterentwicklung der Soziolinguistik stellt neben den Forschungen der Korpuslinguistik wohl die zweite wichtige Entwicklungslinie innerhalb der gegenwärtigen Sprachwissenschaft dar. Die soziolinguistische Betrachtungsweise sprachlicher Phänomene öffnet dabei den linguistischen

Horizont für kritische Fragestellungen, die zentral auch das eigene Fach und dessen akademisches Selbstverständnis betreffen. Umso wichtiger ist es, dass nun (unter Betreuung der Seminarleiter) auch qualitativ hochwertige Arbeiten von Germanistikstudierenden entstehen, die, bereichert um diese selbstreflexive Komponente, sowohl die Probleme wie aber auch die vielfachen gesellschaftsbezogenen Perspektiven ihres Fachs thematisieren und diesem dadurch neue Impulse vermitteln.

Sämtliche Beiträge des Bandes verstehen sich in dieser kritischen Perspektive als Versuche, die Funktion der Institutionierung von Normativität am Fall des Standards bzw. der Standardvarietät des Deutschen in der sozialen und diskursiven Praxis normsetzender und normvermittelnder Instanzen konkret nachzuvollziehen. Außer auf Forschungsarbeiten von Klaus Gloy zur Auffassung der Norm und von Jiří Nekvapil zur Sprachmanagementtheorie rekurrieren sie dabei vor allem auf das von Ulrich Ammon in ‚Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation‘ (2005) erarbeitete Modell, das vier Instanzen des Sprachmanagements unterscheidet: Normautoritäten, Sprachkodizes, Sprachexperten und Modellsprecher/-schreiber mit ihren Modelltexten. Auf dem Hintergrund und im Austausch mit der für die Sprachentwicklung ebenfalls relevanten Bevölkerungsmehrheit stehen diese Instanzen demnach in Aushandlungsprozessen, aus denen hervorgeht, was sich als sprachliche Norm, hier: als Standardvarietät behauptet bzw. behaupten soll. Es ist eine besondere Leistung des Projekts und der einzelnen Beiträge, das Ammonsche Modell des sozialen Kräftefelds, das von den Herausgebern in der instruktiven *Einführung* ausführlich vorgestellt wird, jeweils präzise in die Untersuchung konkreter soziolinguistischer Phänomene zu überführen und dadurch anschaulich zu machen, wie sehr die Definition dessen, was als (deutsche) Standardsprache zu gelten habe, in konkrete soziale Praktiken eingebunden und von ihnen abhängig ist. Deutlich wird, dass sprachliche Standardisierungsprozesse als soziale Aushandlungsprozesse immer auch Macht- und Entscheidungsprozesse sind und Geltung auch in diesen Zusammenhängen nicht nur das Produkt ideeller, sondern auch kontextbedingter materieller Faktoren ist.

Die einzelnen Beiträge können in zwei Kategorien eingeteilt werden. Sie beziehen entweder einzelne sprachliche Phänomene – Zweifelsfälle wie ‚Die Reaktion der Präposition *wegen*‘ (Jessica Führer) oder ‚*brauchen* mit und ohne *zu* + Infinitiv‘ (Luciano Melodia) – auf das von Ammon modellhaft entworfene soziale Kräftefeld, oder sie betrachten wichtige Akteure des sozialen Kräftefeldes wie Online-Sprachberatungen (Daria Šemberová), Journalisten (Manuel Glondys) oder Lehrpersonen (Nela Štřídová, Evženie Lukašiková, Erik Volkmann) in

ihrer normauslegenden, normanwendenden und normsetzenden Praxis. Franziska Stöckingers Beitrag ‚Zum *Info DaF*-Diskurs um Bastian Sick aus der Perspektive des sozialen Kräftefeldes‘ zeichnet an den Diskussionen um die normative Wirkung der populärwissenschaftlichen Publikationen Bastian Sicks zusätzlich einen innerlinguistischen Metadiskurs nach, in dem die ins (Kräfte-)Feld geführte Vorstellung von sprachlicher Norm als Moment im sprachpolitischen Kampf um die Position der normsetzenden Instanz deutlich wird. Der konkrete Nachvollzug solcher Auseinandersetzungen und der ihnen immanen sprachideologischen Leitvorstellungen stellt die grundlegende Bedeutung dessen heraus, worauf gleich der erste Beitrag des Bandes, Franziska Ebers Untersuchung ‚Sprachliche Zweifelsfälle – Vagheit im *Duden 9*‘, aufmerksam macht und was sich leitmotivisch durch sämtliche Untersuchungen zieht: die prinzipielle Vagheit und Offenheit von Sprache, die ein Aushandeln sprachlicher Standards einerseits permanent erfordert und andererseits zugleich permanent unterläuft. Erst ein geschärftes Bewusstsein davon, das der ‚Normalfall‘ von Sprache ihre ‚Variabilität‘ ist, ‚entzaubert‘ mit dem ‚auch und gerade bei linguistischen Laien weit verbreiteten Homogenitätsmythos von Sprachen‘ (Eber, 29) auch den Mythos der sich selbst als sprachnormativ verstehenden und/oder gesellschaftlich als sprachnormativ akzeptierten Instanzen.

Dass ein ‚Bedürfnis (...) nach Eindeutigkeit und Endgültigkeit‘ (S. 63) in Fragen der Standardvarietät des Deutschen, wie sämtliche Fallstudien zeigen, nicht befriedigt werden kann, mag auf den überzogenen Anspruch dieses Bedürfnisses verweisen. In einem noch kritischeren Licht erscheinen durch diese Diagnose jedoch die Instanzen, die diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen versprechen und die Legitimation ihrer normsetzenden Kraft aus der Behauptung beziehen, ein exklusives Wissen um die Standardvarietät zu haben. Die Problematik dieses Anspruchs, wie die detaillierte Untersuchung der jeweiligen Praxen sie offenlegt: dass Online-Sprachberatungen auf unterschiedliche und oft unausgewiesene Quellen und Kriterien rekurrieren, dass im Journalismus ‚außersprachliche (sozio-ökonomisch bedingte) Faktoren‘ (Glondys, S. 111) und in Schule und Universität gar ‚persönliche Präferenz(en)‘ (Lukašiková, S. 141) und Geschmacksurteile der Lehr-Autoritäten eine zweifelhafte normative Kraft entfalten, erweist sich im Fall des *Dudens* als einer der als offiziell maßgebend geltenden Institutionen für Fragen des sprachlichen Standards in ihrer prinzipiellen Dimension. Die Tatsache, dass ‚es keine offizielle einheitliche Definition dafür gibt, was als Standard des Deutschen angesehen werden soll‘ (Lukašiková, S. 136), wird selbst von der *Duden*-Redaktion in ihren Konsequenzen nicht angemessen reflektiert, sondern führt zu einer

Praxis, die das Fehlen ausgewiesener oder zumindest reflektierter qualitativer Kriterien durch einen Rekurs auf Quantitätsangaben ersetzt, wie sie sich aus der fallweisen Befragung elektronischer Korpora ergeben. Diese Praxis, durch die Korpora aus einer neutralen Datenbasis mit der Funktion eines wissenschaftlichen Instruments tendenziell selbst zu einer jener Instanzen des Sprachmanagements werden, die mit dazu beitragen, sprachliche Normen zu generieren, impliziert zwei problematische Aspekte, deren prinzipieller Charakter bei der Arbeit mit Korpora allzu selten bedacht wird: weder ist „einschbar (...), auf welche Texte und Sprachdaten sich die Dudenredaktion beruft“ (Eber, S. 25), noch ist nachvollziehbar, wer die erhobenen Daten anhand welcher Kriterien aus- und bewertet. Die Praxis der Ersetzung reflektierter Kriterien durch blinde, aus obskuren Quellen gewonnene Statistiken – bei Uneindeutigkeiten des Dudenkorpus wird gar klandestin auf die Google-Suchfunktion zurückgegriffen – löst das Problem der fehlenden Kriterien nicht, sondern verlagert es nur auf die Ebene der Frage nach den Kriterien der nunmehr notwendigen Auswertung und Bewertung der erhobenen Quantitätsangaben. Da diese aber nicht nur nicht offengelegt werden, sondern anscheinend nicht einmal vorliegen, ist die Folge eine inkonsequente und willkürliche Praxis sprachlicher Empfehlungen, wie sie sich in vagen lexikalischen Differenzierungen wie ‚mittlerweile‘, ‚vermutlich‘, ‚teilweise‘, ‚zuweilen‘ oder ‚gelegentlich‘ niederschlägt – und zwar in der ausdrücklichen Absicht, dem Leser gerade dadurch ein „perfektes Deutsch“ (*Duden 9*, zit. n. Eber, S. 29), also die deutsche Standardvarietät, nahezubringen. Um es zugespitzt zu formulieren: Die

subjektive und vage Verwendung der deutschen Sprache durch die einzelnen Sprecher/innen soll durch eine datenbasierte und datengenerierte Objektivität eingeschränkt werden, die jedoch, anstatt zu einer begründeten Norm, zu nicht minder subjektiven und vagen Empfehlungen führt. Sowohl die Datenbasis wie die Subjekte und Kriterien ihrer Auswertung und damit der Begründungszusammenhang für die als Norm empfohlene(n) Standardvariante(n) des Deutschen bleiben im Dunkeln. Was sprachlich der Fall ist und was der Fall sein soll, kann so nicht begründet auseinandergehalten werden.

An sämtlichen in dem Band auf ebenso detailgenaue wie nachvollziehbare Weise analysierten *Fallbeispielen* wird ein oft krasses Missverhältnis zwischen dem Anspruch und der Wirklichkeit sprachnormativer Instanzen konstatiert. Der im- oder explizite Anspruch, mehr oder weniger exklusiv um eine Standardvarietät des Deutschen zu wissen: sie festzulegen (Duden), zu vermitteln (Schule/Universität) oder zu repräsentieren (Journalismus), erweist sich als in einer von vielen außersprachlichen Faktoren bestimmten Sprach-Praxis als nicht haltbar. Die von Eber an ihrer Duden-Kritik gewonnenen Einsichten münden deswegen zu Recht in den für die Stoßrichtung des gesamten Bandes repräsentativen Appell an die Mündigkeit der einzelnen Sprecher/innen: nämlich in sprachlichen Fragen nicht blind den Instanzen zu folgen, sondern „den eigenen Sprachgebrauch als bewusste sprachliche Entscheidung als richtig zu empfinden“ (Eber, S. 29/30).

Thomas Schneider